

Kritische Rationalität oder menschliche Praxis?

Überlegungen zur „politischen Theorie“ Poppers

Von Herbert SCHEIT (München)

Daß Politik und Rationalität sehr oft nicht viel miteinander zu tun haben, ist ein Gemeinplatz. Daß allerdings Politik heute dringender denn je der Rationalität bedürfte – schließlich ist zum ersten Mal in der Geschichte das Geschick der gesamten Menschheit in die Hände der Politiker gelegt –, ist eine Einsicht, die sich bei fast allen durchgesetzt hat (bis auf die Politiker selbst, könnte man ironisch oder resigniert hinzufügen). So ist es kein Wunder, wenn eine Philosophie gefragt ist, die „Rationalität“, zumal eine „kritische Rationalität“ zu ihrem Grundprinzip erklärt. Mit ein Grund, warum die praktisch-politische Philosophie des Kritischen Rationalismus Mitte der siebziger Jahre aus ihrem Mauerblümchendasein geweckt wurde (und gar in einem Wahlkampf eine Rolle gespielt hat), ist nicht zuletzt der Anspruch, Erkenntnistheorie, Wissenschaftsphilosophie und politische Philosophie zu einer Einheit verschmolzen zu haben.¹ Parteiprogrammatiker, die erkannt haben, wie vorteilhaft es im Kampf um Wählerstimmen sein könnte, mit dem Etikett „rational“ hausieren zu gehen, greifen da natürlich begierig zu; aber dieses (nicht unumstrittene)² Manöver, dem allzu offensichtlich irrationalen Geschäft der Politik das Mäntelchen der Vernünftigkeit und intellektuellen Redlichkeit umzuhängen, wird nur zu schnell als Masche durchschaut, sobald man entdeckt, daß alle deutschen Parteien in ausnahmsweise friedlicher Eintracht denselben Popper als ihren philosophischen Mentor usurpieren.³ Besonders ernst zu nehmen bräuchte man also derartige Versuche nicht,⁴ da es schließlich das gute Recht einer jeden Partei ist, aus einer Philosophie das herauszupicken, was ihr jeweils in den (politischen) Kram paßt. Hellhörig wird man jedoch, wenn dem Kritischen Rationalismus nicht nur die Fähigkeit abgesprochen wird, zur Hausphilosophie einer bestimmten Partei zu werden, sondern der Angriff gegen diese proklamierte Einheit von Wissenschaftstheorie und politischer Philosophie radikaler vorgetragen wird: kritische Rationalität, so wie sie der Kritische Rationalismus verstehe, könne mitnichten eine rationale Politik garantieren, weil sie nicht einmal in der Lage sei, *Prinzipien für das menschliche Handeln überhaupt* bereitzustellen, von

¹ „Das Charakteristische ist gerade die Verbindung meiner Erkenntnistheorie und meiner Wissenschaftsphilosophie mit meiner politischen Philosophie“, aus: Gespräch mit Karl Popper, in: Lührs (1978) 17.

² Der Versuch, Popper anstelle von Marx zum theoretischen Fundament der Sozialdemokratie zu machen, stieß natürlich beim „linken“ Flügel auf Widerstand, vgl. Spinner (1978) 46 f.; Schlitzberger, in: Lührs (1976) 377 f.

³ Vgl. Schlitzberger, in: Lührs (1976); Spinner (1978) 3–72.

⁴ Es überrascht nur etwas, daß der so kritische Popper darauf hereingefallen ist (vgl. Lührs [1978] 24); Albert ist in dieser Hinsicht vorsichtiger (vgl. Albert [1977] 30 Anm. 33).

konkreten Handlungsimperativen, die gerade für die Politik wesentlich wären, ganz zu schweigen. Das Rationalitätskonzept des Kritischen Rationalismus sei einseitig auf die Wissenschaft, dazu noch auf die theoretischen Naturwissenschaften ausgerichtet, und die Ausweitung dieses Rationalitätsmodells auf andere Lebensbereiche wie die Politik, die Absicht, sie gar zu einem allgemeinen Verhaltensmodell zu erklären, sei nicht nur illegitim: diese „gesellschaftspolitische Extrapolation einer Methodologie“⁵ habe alles andere als ein vernünftiges Verhalten zum Ergebnis.⁶ Der Verdacht, daß ein Leben nach den Prinzipien des Kritischen Rationalismus nicht besonders erstrebenswert sein könne, muß nun nicht gleich so weit getrieben werden, daß man ihm unterstellt, ihm seien alle humanen Werte ziemlich egal, weil Werte sowieso nur „hypothetische“ Geltung beanspruchen können;⁷ man ist ja bereit, Popper zuzugestehen, daß er in der Tat so etwas wie eine Ethik und politische Philosophie habe,⁸ aber – so wird behauptet – diese von Popper als „humanitär“ bezeichnete Ethik⁹ stehe zu seinem vor allem in der „Logik der Forschung“ entwickelten Rationalitätskonzept quer. Die Prinzipien dieser Ethik und Sozialphilosophie ergäben sich gerade nicht als Konsequenz seiner Wissenschaftstheorie, sie falsifizierten vielmehr die Hypothese Poppers, menschliches Handeln gehe immer nach dem Falsifikationsprinzip, nach der Methode „Versuch-und-Irrtum“ vor. Hätte er nämlich seine ethischen Grundsätze aus seiner Erkenntnistheorie abgeleitet, dann wäre es gerade um die Menschlichkeit der Praxis geschehen, da seine methodologischen Prinzipien einseitig „kognitiv“ orientiert sind, eine „permanente Umwertung“ aller Werte zur Folge hätten, überhaupt kein konsistentes Handeln und damit keine personale „Identität“ erlaubten, kurzum: die Vernunft Poppers sei in Wahrheit eine „deduktionslogisch verstümmelte Ratio“, aber keinesfalls eine humane Vernunft.¹⁰ Da sich aber in der „Offenen Gesellschaft“ tatsächlich eine Argumentation für bestimmte menschliche Werte (wie Freiheit, Verantwortung, Toleranz usw.) finde, müsse Popper diese Normen und Werte anderswoher gewonnen haben. Einfach gesagt: im einen Fall ist die Wissenschaftstheorie Poppers für eine praktische Philosophie unbrauchbar, da soziale Beziehungen in praktisch keinem Fall nach der Art wissenschaftlicher

⁵ Habermas, (in: Theorie und Praxis [1971] 330) im eher kritischen Sinn, während Radnitzky (in: Contemporary Schools of Metascience II [Göteborg 1970] 145) diese „extrapolation of his metascience“ eher positiv bewertet.

⁶ „Wer das bezweifelt, möge im Falle der Ehefrau (oder Geliebten), Erbante, eines Diktators oder auch eines kritischen Rationalisten die Probe aufs Exempel machen, sofern er sich nicht scheut, mit diesem Experiment seine Aussichten auf eine glückliche Ehe (oder Liebschaft), eine reiche Erbschaft, Freiheit und Leben oder die weitere Freundschaft des kritischen Rationalisten aufs Spiel zu setzen.“ (Spinner [1974] 226)

⁷ So u. a. Spaemann (Überzeugungen in einer hypothetischen Zivilisation, in: O. Schatz [Hg.], Abschied von Utopia? [1977] bes. 322 ff.).

⁸ Vgl. Popper (1980) Bd. I, 6.

⁹ Als die Grundprinzipien dieser humanitären Ethik entwickelt Popper: 1) Toleranz gegenüber allen, die nicht intolerant sind und die nicht die Intoleranz propagieren; 2) Die Anerkennung der Tatsache, daß die sittliche Dringlichkeit ihre Grundlage in der Dringlichkeit des Leidens oder Schmerzes findet – sein sog. „negativer Utilitarismus“; 3) Der Kampf gegen die Tyrannei ([1980] Bd. I, 316 f.).

¹⁰ Dies vertritt in den verschiedensten Variationen Obermeier.

Problemlösungen behandelt werden dürfen, sollen die Menschen als Menschen geachtet werden; im anderen Fall ist sein Modell kritischer Rationalität für die Praxis überflüssig, da die inhaltlichen Werte und Verhaltensnormen gerade nicht aus ihm entwickelt werden.

Die bedrängende Frage kann daher nicht heißen: „Kritischer Rationalismus und SPD“ oder nicht doch besser „Kritischer Rationalismus und FDP“, bezeichnet sich doch Popper selbst als „Liberalen“;¹¹ die Frage spitzt sich vielmehr auf die Alternative zu: kritische Rationalität *oder* menschliche Praxis, eine Alternative, die Poppers (und Alberts) Ansicht gerade auf den Kopf stellt.¹² Wie man unschwer erkennt, hat sich die Problemlage seit dem „Positivismusstreit“ hinsichtlich einer „positivistisch halbierten“ und einer „umfassenden“ Rationalität¹³ radikalisiert. Die damalige Diskussion – falls man überhaupt von einer Diskussion sprechen darf – unterstellte auf beiden Seiten unbefragt, daß die Wissenschaften einen wesentlichen Beitrag leisten, damit Handeln rational werde; das Problem war nur, ob es eine eingeschränkte instrumentalistische Wissenschaft sein solle oder eine kritische Sozialwissenschaft à la Frankfurter Schule. Die Kritik, die jetzt erhoben wird,¹⁴ setzt tiefer an: sie bezweifelt ernsthaft, ob wissenschaftliche Rationalität gleich welcher Art zum Ideal rationalen Verhaltens erhoben werden darf. Eine Verwissenschaftlichung des Handelns in dem Sinn, daß das Problemlösungsverhalten, das offensichtlich in den Wissenschaften erfolgreich praktiziert wird, zum Kriterium rationalen Verhaltens überhaupt erklärt und somit gerade auch den Politikern angeraten wird, könne nur ein Holzweg sein.¹⁵

Im folgenden soll genau diese Frage erörtert werden: ob die Rationalitätsauffassung des Kritischen Rationalismus, weil zu einseitig an den theoretischen (Natur-) Wissenschaften und deren Problemen orientiert, für eine menschlich-vernünftige Praxis unbrauchbar sei. Es geht nicht darum, ob nicht auch für den Bereich des Handelns, zumal des politischen Handelns, „nomologisches Wissen“ erforderlich sei, um zu „vernünftigen“ Entscheidungen zu gelangen.¹⁶ Allerdings wird diese

¹¹ Allerdings ausdrücklich nicht als „Sympathisant mit irgendeiner politischen Partei“, vgl. Popper (1963) S. VIII.

¹² Die Alternative spielt auf Albert (1977) an: Kritische Vernunft und menschliche Praxis. Vgl. auch Popper (1980) Bd. II, 296.

¹³ Vgl. Habermas' Artikel: Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus, in: Th. W. Adorno u. a., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie (1972) 235.

¹⁴ Den Vorwurf einer „Verwissenschaftstheoretisierung der Politik“ könnte man nicht nur gegen den Kritischen Rationalismus, sondern auch gegen die Erlanger Schule und die Kritische Theorie erheben (so z. B. Spinner [1978] 73 ff., 541 ff.).

¹⁵ Diese skeptische Einstellung zu den „Erfolgen“ der Wissenschaften spiegelt den Prestigeverlust wider, den die Wissenschaften in den letzten Jahren erlitten haben, nicht zuletzt deshalb, weil man erkannt hat, daß sie zwar einige Probleme tatsächlich gelöst haben, daß aber zum Ersatz dafür andere durch sie erst hervorgebracht wurden, die weit schlimmer sind als diejenigen, die durch wissenschaftliches Denken gelöst worden sind. Selbst renommierte Wissenschaftler, wie z. B. der Biologe Erwin Chargaff, geben zu, daß die „Naturforschung in den letzten 40 Jahren den Menschen erstaunlich wenig Segen gebracht und viel Schaden gestiftet“ hat (Spiegel, 3. Mai 1982).

¹⁶ Dies scheint Alberts Auffassung von „rationaler Politik“ zu sein: unter dem Terminus „wissenschaftliche Beratung der Politik“ war diese Art einer Verwissenschaftlichung der Politik noch zu Beginn der siebziger Jahre groß in Mode, vgl. die Arbeiten von Flohr und Lompe.

Frage einer angeblichen Extrapolation der wissenschaftlichen Methode zu einem allgemeinen Gesellschafts- und Verhaltensmodell¹⁷ nicht global am Kritischen Rationalismus festgemacht, sondern einzig und allein an Popper. Der Grund für diese Beschränkung ist ziemlich einfach: nicht weil die Schüler den Meister heimlich uminterpretieren,¹⁸ auch nicht, weil der Kritische Rationalismus so homogen gar nicht ist, wie das gemeinsame Etikett es nahelegt (und die Gegner unterstellen); daß nur Popper genommen wird, geschieht einfach deshalb, weil er mit seiner dezidiert wissenschaftslogischen Einstellung am meisten diesem Vorwurf ausgesetzt ist. Sollte sich zeigen, daß nicht einmal für ihn Rationalität einfachhin an „theoretischer“ Wahrheit interessierter Falsifikationismus oder Kritizismus und nichts anderes sei, dann sind die anderen Kritischen Rationalisten a fortiori von diesem Makel reingewaschen. Im gleichen Zug wird damit auch die Frage beantwortet, inwieweit die politische Philosophie Poppers von irgendeiner politischen Partei monopolistisch in Anspruch genommen werden darf, oder ob es nicht auf Grund seiner Auffassung doch nicht so ganz von der Hand zu weisen ist, wenn sich ein breites Spektrum politischer Parteien – zumal in einer Demokratie! – auf ihn beruft.

Bevor inhaltlich geklärt werden kann, ob diese ominöse „Extrapolation“ einer wissenschaftlichen Methode, mit Problemen fertig zu werden, auf andere Bereiche des menschlichen Lebens legitim oder gar fruchtbar sein könne,¹⁹ müßte man erst einmal wissen, was damit gemeint sein soll. Man bekommt ganz den Eindruck, als ob Popper *zunächst* – also in der „Logik der Forschung“ – eine, wenn auch idealisierte, so doch im Prinzip auf die theoretischen Naturwissenschaften zutreffende Analyse wissenschaftlicher Verfahren angestellt habe, und *dann* auf die Idee gekommen sei, diese Prinzipien als sozusagen *normatives* Modell auf die Bereiche Politik und Gesellschaft einfach zu übertragen, während es im Fall wissenschaftlicher Erkenntnis im großen und ganzen deskriptiv-analytisch zu verstehen sei. Diese Interpretation läßt sich jedoch rein „biografisch“ als nicht zutreffend nachweisen, da Popper praktisch gleichzeitig mit der „Logik der Forschung“ schon 1937 (in „What is Dialectic?“) und nicht erst 1944/1945 in der „Offenen Gesellschaft“ (wie Spinner meint)²⁰ ausdrücklich das Falsifikationsprinzip als den Spezialfall eines allgemeingültigen Problemlösungsverfahrens hinstellt: wissenschaftliches Problemlösen mit „conjectures-and-refutations“ ist nur der Sonderfall von „trial-and-error“, und diese Methode wird schon von lebenden Organismen im Anpassungsprozeß angewandt.²¹ Selbst in der „Logik der Forschung“, die

¹⁷ Spinner ([1974] 224 f.) will bei Popper eine „doppelte Verallgemeinerung“ seines Ausgangsprogramms feststellen: die erste führt auf dem Wege einer „Generalisierung“ zum fallibilistisch-pluralistischen Erkenntnis- und Argumentationsmodell, die zweite auf dem Wege einer „Universalisierung“ zu einem Gesellschaftsmodell und einer „Lebensform“.

¹⁸ Dies werfen „kritische“ Kritische Rationalisten wie Spinner und Bartley schon Popper selbst vor.

¹⁹ Es geht also speziell um die (in Anm. 17 erwähnte) „Universalisierung“ des fallibilistischen Kritizismus zur Konzeption einer Lebensform, die für alle Sektoren des menschlichen Lebens relevant sein soll (so Spinner [1974] 104 noch in einem positiven Sinne; vgl. dazu 275 Anm. 63).

²⁰ Spinner (1974) 270 Anm. 7.

²¹ U. a. in: Lührs (1975) 167 f.

eigentlich nur ein Testmodell für erfahrungswissenschaftliche Theorien und gar kein Rationalitätsmodell skizziert, macht Popper (zugegebenermaßen erst nachträglich im „Vorwort“) darauf aufmerksam, daß hier kein großer Unterschied zwischen wissenschaftlicher und Alltagsvernunft besteht; an der wissenschaftlichen Erkenntnis sei nur besser ablesbar, wie Erkenntnisfortschritt überhaupt vonstatten gehe:²² die wissenschaftliche Methode ist, um Platons Bild zu verwenden, gewissermaßen die in Großbuchstaben geschriebene und damit leichter lesbare Schrift. Sachlich ist damit über die Frage natürlich noch nichts gesagt, aber hierfür ist die zeitliche Reihenfolge gleichgültig: ob man eine bestimmte Art sich zu verhalten als Vorbild für andere Verhaltensweisen hinstellt oder ob menschliches Handeln in seiner ganzen Vielfalt in das Prokrustesbett eines bestimmten Musters gezwängt wird, der Vorwurf der Einseitigkeit und des „Monismus“ bleibt bestehen. So wichtig dieser methodologische Streitpunkt zu sein scheint, so richtig es sein mag, darauf zu insistieren, daß Wissenschaft und Politik zwei Paar Stiefel seien, so sehr bröckelt der Vorwurf eines Kategorienfehlers ab, wenn man sich die Formulierungen Poppers ansieht, die ausdrücklich diese „Ähnlichkeit“ zwischen wissenschaftlicher und politischer Methode postulieren. Man ist ziemlich überrascht, wenn man noch die Anschuldigungen eines Szientismus, Positivismus, Logizismus usw. im Ohr hat, und dann die eher harmlosen Erklärungen liest, wie sich Popper es vorstellt, wie man „so etwas wie wissenschaftliche Methode in die Politik bringen“ könne, was er selbst unter „Kritischem Rationalismus in der Politik“ versteht: „kritischer Rationalismus“ ist eine „praktische Einstellung“, eine „Verhaltensweise“, „die bereit ist, auf kritische Argumente zu hören und von der Erfahrung zu lernen. Er ist im Grunde eine Einstellung, die zugibt, daß *ich mich irren kann, daß du recht haben kannst und daß wir zusammen vielleicht der Wahrheit auf die Spur kommen werden*“. Er ist eine Einstellung, die die Hoffnung nicht leichtfertig aufgibt, daß man durch Argument und durch sorgfältiges Beobachten in vielen wichtigen Problemen zu einer Art Übereinstimmung kommen kann; und der glaubt, daß es sogar dort, wo verschiedene Interessen und Forderungen aufeinanderprallen, möglich ist, über die Forderungen und Vorschläge zu argumentieren und – vielleicht durch Schiedsspruch – einen Kompromiß zu erreichen, der wegen seiner Billigkeit für die meisten, wenn nicht für alle annehmbar ist. Kurz gesagt: Die rationalistische Einstellung oder, wie ich sie vielleicht nennen darf, ‚die Einstellung der Vernünftigkeit‘ ist sehr ähnlich mit der wissenschaftlichen Einstellung, mit dem Glauben, daß wir zusammenarbeiten müssen, wenn wir die Wahrheit suchen, und daß wir mit Hilfe von Argumenten im Laufe der Zeit so etwas wie Objektivität erreichen können.“²³ Man wird dies sicherlich sympathisch finden, vielleicht eher trivial, aber im großen und ganzen wohl vernünftig (wenn auch ein bißchen naiv-utopisch); man könnte aber auch darauf beharren, daß solche vorsichtigen und vagen Formulierungen eher „common sense“ seien und nicht spezifisch popperianisch, oder anders gesagt: das Zitat

²² Popper (1976) S. XXI.

²³ Popper (1980) Bd. II, 276; ähnlich 293. Die Bezeichnung „kritischer Rationalismus“ findet sich 282.

bietet bestenfalls einen verwässerten „weichen“ Popper, dem der harte Falsifikant als der *eigentliche* Popper unbedingt kontrastiert werden müsse. Immerhin, diesen weichen Popper gibt es, und zwar auffallenderweise gerade dort, wo er eine „Anwendung der kritischen und rationalen Methoden der Wissenschaft auf die Probleme der offenen Gesellschaft“²⁴ propagiert.²⁵ Man darf darunter offensichtlich nicht eine originalgetreue Kopie verstehen, eine Isomorphie im strengen Sinn, die zu jedem Punkt seiner Wissenschaftsphilosophie einen entsprechenden Part politischer Methodologie konstruiert.²⁶ (Eine eklatante Disproportion, auf die Popper selbst hinweist,²⁷ die also die Interpretation seines Vorgehens als „einfache“ Übertragung zumindest problematisch erscheinen lassen muß, ist die unterschiedliche Einschätzung von „Revolutionen“ in Wissenschaft und Politik.)

Bereits an dieser Stelle kann ein Vorwurf ziemlich pauschal abgetan werden, wie sich Popper die Einheit von Wissenschaftstheorie und Politik nicht vorstellt. Eigentlich erscheint dieser Vorwurf so absurd, daß man ihn gar nicht erwähnen, geschweige denn diskutieren müßte, wenn er nicht tatsächlich gegen ihn vorgebracht worden wäre.²⁸ Aus der Tatsache, daß sich Popper „nichts ‚Vernünftigeres‘ vorstellen“ kann „als eine gut geführte kritische Diskussion“²⁹ und aus der weiteren Tatsache, daß die Sprache – genau genommen die deskriptive und vor allem die (angeblich von ihm selbst entdeckte) „argumentative Funktion“ der Sprache – die wesentliche Bedingung der Möglichkeit einer „rationalen“ und kritischen Diskussion sei,³⁰ folgert man: „rational *handeln*“ könne für ihn nichts anderes heißen als „*argumentieren*“, also: reden, so als ob Popper die Frage der klassischen politischen Theorie nach dem „guten Leben“ mit der Aufforderung beantwortete: „werdet alle Intellektuelle und diskutiert kritisch!“ Kritischer Rationalismus ist eben nicht eine rein intellektuelle Tätigkeit, sondern eine „praktische Einstellung“,³¹ und selbst wenn es zu manchen seiner Ausführungen passen könnte, daß er die wissenschaftliche Tätigkeit, und zwar die „Lebensform“ des Theoretikers qua Theoretiker und Wahrheitssucher als die nicht nur für alle Lebensbereiche, sondern auch für alle Menschen verbindliche, weil nur so „rationale“ Lebensweise hinstellen wolle, käme eigentlich kein normaler Mensch – ausgenommen eben ein Intellektueller! – auf die Idee, eine derartig überzogene Einstellung einem anderen in die Schuhe zu schieben, zumal dieser immer wieder auf Erfahrung und Experiment, auf die „Praxis“ als Ansporn, aber auch Zügel der Theorie verweist.³²

²⁴ Popper (1980) Bd. I, 21.

²⁵ Vgl. ebd. 221; Utopie und Gewalt, in: Lührs (1975) 304 f.; Zum Thema Freiheit, in: E. Oldemeyer (Hg.), Die Philosophie und die Wissenschaften. Simon Moser zum 65. Geburtstag (1967) 4 f.

²⁶ Dies unternimmt Spinner (1978) 87 ff.

²⁷ In: F. Stark (Hg.), Revolution oder Reform? (1971) 36 f.

²⁸ Edgley (1974); Spinner (1978).

²⁹ Popper (1973) 35.

³⁰ (Ebd.) 80, 84, 138, 263 ff.

³¹ Vgl. Popper (1980) Bd. II, 276 f.

³² Popper (1973) 339. Um dem „Scholastizismus“ zu entgehen, ist es wichtig, „mit der Wirklichkeit und mit der Praxis in Berührung“ zu bleiben: „Die Praxis ist nicht der Feind des theoretischen Wissens, sondern sein wertvollster Anreiz.“ ([1980] Bd. II, 273)

Obwohl die Tendenz zur Verwissenschaftlichung auch der banalsten Tätigkeiten ein Kennzeichen unserer Zeit zu sein scheint und man sich zu fast jeder praktischen Frage irgendwelche theoretischen Probleme basteln kann, zu deren Lösung dann irgendein Wissenschaftler herangezogen werden muß, ist Popper, selbst der Lehnstuhlphilosoph Popper, nicht der Ansicht, daß es nur theoretische Probleme gebe, daß alle Probleme durch „Argumente“ aus der Welt zu schaffen seien.³³ Auch wenn „Probleme“ als solche in der popperschen Ontologie Entitäten seiner „Dritten Welt“ sind – Probleme sind weder physische Gegenstände noch Bewußtseinszustände im strengen Sinn –, folgt daraus nicht, daß alle Konflikte in der Welt nur „Meinungsverschiedenheiten“ seien, die durch Aufklärung und Diskussion bereinigt werden können, indem man die dahinterstehenden Bedürfnisse oder Interessen objektiv-wissenschaftlich zu „falsifizieren“ suche.³⁴ Obwohl Popper betont, daß das Interesse an der Wahrheit ein genuin menschliches Interesse ist, das nicht auf seine, wie es mittlerweile heißt: „gesellschaftliche Relevanz“ hinterfragt werden müsse, um seine Rechtmäßigkeit zu beweisen, und obwohl er der nicht von vornherein falschen Ansicht ist, daß Argumente auch zur Lösung nicht aller, aber möglichst vieler politischer Probleme von Nutzen sein können, wäre es falsch, ihn als Anhänger einer Ideologie der liberalen Intellektuellen einzustufen, da er durchaus sieht, daß es Konflikte auf Grund verschiedener Interessen (und nicht Meinungen!) gibt, die gerade nicht durch Diskussion, sondern nur durch einen Kompromiß beseitigt werden können.³⁵ Er ist damit auch kein Befürworter einer politischen Prärogative der Intellektuellen, der Herrschaftsansprüche für diese Klasse erhebt, weil deren Metier die Argumentation und Kritik sei; im Gegenteil: abgesehen davon, daß nach seiner Ansicht es gerade die Frage „wer soll herrschen?“ ist, die die ganze politische Philosophie „verwirrt“ und fehlerhaft,³⁶ ist er gegen jede Art von „Sophokratie“,³⁷ denn höheres Wissen garantiert mitnichten eine höhere Stufe der Rationalität und bedeutet (wie auch keine andere Eigenschaft sonst)³⁸ kein Anrecht auf politische Herrschaft.

Mit dieser pauschalen Zurückweisung eines ziemlich pauschalen Vorwurfes wird man auf einen Punkt gestoßen, der für philosophische (und in noch höherem Maße für politische) Diskussionen charakteristisch ist. Man ist nicht so gern bereit, die Ausführungen des anderen ernst zu nehmen, sondern modelt sich ihn nach den eigenen Vorstellungen oder Vorurteilen zurecht. (Daß die nicht nur zur Kritik, sondern auch zur Selbstkritik aufgerufenen Kritischen Rationalisten in diesem

³³ Im Gegenteil: Argumente können kaum je eine Frage endgültig lösen ([1980] Bd. II, 279)!

³⁴ Dies unterstellt Spinner ([1974] 236) Poppers „neuplatonischem Modell“.

³⁵ So ausdrücklich Edgley ([1974] 113 f.); auch Freeman ([1975] 33 f.) spricht von einer Ideologie der „scientific class“. Die Unterscheidung von Meinungs- und Interessenkonflikten findet sich explizit in: Utopie und Gewalt, in: Lührs (1975) 304.

³⁶ (1980) Bd. I, 169 f.

³⁷ Poppers Ausfälle gegen die Intellektuellen stempeln ihn eher zu einem Populisten (hier hat Freeman sicherlich recht), wie auch das Motto der „Offenen Gesellschaft“, das Perikles entliehen ist, nahelegt: „obgleich nur wenige eine politische Konzeption entwerfen und durchführen können, so sind wir doch alle fähig, sie zu beurteilen“ (Bd. I, 250).

³⁸ Ebd. 82.

Punkt um keinen Deut besser sind, sei nur am Rande erwähnt.) So wie man Popper vorwirft, er stütze sich seine Gegner so zurecht, daß dann ein Abschlagen leichtfällt,³⁹ er zwingt alle Phänomene unter seine deduktionslogische Methode, so verfährt man mit ihm selber. Allerdings wird man dazu von ihm geradezu eingeladen, weil wegen seiner antiessentialistischen Einstellung „Definitionen“, ja sogar die „Bedeutungen“ der Wörter unwichtig seien⁴⁰ – für einen, der die Einfachheit und Verständlichkeit der Sprache so hoch hält, eine etwas seltsame Einstellung. Wenn er in gewohnter Manier mit der Frage „was ist rational?“ nichts anzufangen weiß,⁴¹ wenn seine Bestimmung des Rationalismus nach eigener Einschätzung alles andere als präzise ist,⁴² braucht er sich nicht zu wundern, wenn er falsch interpretiert wird. Da es auf Begriffe nicht ankommt und da jedermann zu wissen vermeint, was die Ausdrücke „rational“, „wissenschaftlich“, „kritisch“ bedeuten, hört man nicht mehr so genau hin, was *Popper* meint, wenn er fast immer die „rationale“ Einstellung mit der „wissenschaftlichen“ identifiziert und diese wiederum mit der „kritischen“ und all dies zusammen mit „kritischer Diskussion“ in scheinbar genügender Weise umschreibt. Alle Einwände gegen die praktische Philosophie Poppers entspringen offenbar diesem Syndrom von „rational“ = „wissenschaftlich“ = „kritisch“.⁴³ Daß er möglicherweise diese Begriffe etwas anders verstehen könnte, übersieht man gern; man unterstellt ihm sofort die Konnotationen, die man gewöhnlicherweise mit „wissenschaftlich“ assoziiert, und läßt sich noch guten Gewissens von diesen „Vorurteilen“ leiten, da Popper nicht nur einmal derartige Gleichsetzungen verwendet.⁴⁴ „Wissenschaftlich“ heißt dann: „nur an kognitiven Produkten interessiert“, „deduktionslogisch“, also nur am „theoretischen“ Problem der Wahrheit interessiert, was so ausgelegt wird, als sei Popper ein monomaner Wissenschaftsliberalist, dem es nur um die logische Konsistenz und Richtigkeit einer Theorie als solcher zu tun sei, ohne überhaupt auch nur einen Gedanken an die praktischen und technologischen Konsequenzen einer Theorie zu verschwenden.⁴⁵ Daß es jedoch eine der wesentlichsten Aufgaben der Wissenschaften, zumal der Sozialwissenschaften sein müsse, die unbeabsichtigten und unerwünschten Folgen wissenschaftlicher Problemlösungen zu antizipieren und womöglich schon zu vermeiden, noch bevor die Theorien „realisiert“ werden;⁴⁶ daß die Wissenschaftler auf Grund ihrer privilegierten Position der besser Wissenden eine besondere Verantwortung gegenüber den Politikern besit-

³⁹ Anders kann man die „Kritik“ Poppers vor allem an Platon und Hegel leider nicht bezeichnen.

⁴⁰ Diese von ihm immer wieder geäußerte Meinung erklärt auch nach seiner Ansicht, warum die Sozialwissenschaften noch so rückständig seien ([1980] Bd. I, 60 f.).

⁴¹ Vgl. seine Antwort an Bernays, in: Schilpp (1974) 1088.

⁴² (1980) Bd. II, 280.

⁴³ Es handelt sich um die von Spinner kreierte „Popper-Gleichung“ ([1974] 203 ff.). Ob die Bezeichnung besonders glücklich gewählt ist, kann man mit Recht bezweifeln.

⁴⁴ Wenn Albert (Traktat über kritische Vernunft [1980] 206 Anm. 70) gegen Spinner einwendet, er habe diese Popper-Gleichung bei Popper nirgends identifizieren können, übertreibt er oder er versteht unter „identifizieren“ etwas anderes.

⁴⁵ Dies ist eine der durchgängigen Thesen von Obermeier (z. B. 85, 130, 145 f.).

⁴⁶ Vgl. Wie ich die Philosophie sehe, in: Lührs (1978) 9, 18.

zen⁴⁷ – dies und einiges mehr wird großzügig unterschlagen (oder man tut es als den „späten“ Popper ab, der post festum und gegen seine methodologischen Forderungen mit ad-hoc-Hypothesen seine Konzeption „reiner“ Wissenschaft retten wolle)⁴⁸. „Wissenschaftlich“ heißt unparteilich-„objektiv“, so daß es für Popper letztlich egal sei, welche Werte man für die Praxis hochhalten müsse, da die Werte austauschbar und „funktional“ bleiben müssen und nur hypothetische Geltung beanspruchen können, weshalb man geradezu zu einer permanenten Umwertung ethischer Werte aufgefordert würde;⁴⁹ dabei wird übersehen, daß für Popper die Wissenschaftler als Personen genauso parteilich sind wie alle anderen⁵⁰ und es auch sein müssen, weil nach seiner Ansicht ohne Leidenschaft nichts Großes in der Welt zustande kommen könne.⁵¹ „Wissenschaftlich“ heißt dann in den Ohren der Kritiker Poppers „exakt“ und mathematisch-quantifizierbar, was so interpretiert wird, daß für ihn alle Gebiete, die sich einer mathematischen Erfassung sperren – also der ganze Bereich menschlicher Praxis, der nicht „technologisch“ ist wie Kunst, Religion usw. unwichtig sein sollen,⁵² wobei übersehen wird, daß für ihn Exaktheit kein intellektueller Wert an sich sei (im Gegensatz zur Klarheit und Einfachheit), da die Exaktheit – gut aristotelisch oder wittgensteinianisch, um zwei der Erzfeinde Poppers zu nennen! – von der jeweiligen Problemlage abhängt.⁵³ „Wissenschaftlich“ wird, da Popper die Naturwissenschaften favorisiert und da sein Falsifikationsmodell auf experimenta crucis angelegt ist, mit „experimentell“ gleichgesetzt, was als eine technokratische Einstellung gedeutet wird – nicht zuletzt deshalb, weil er von der „Sozialtechnologie“ als dem einzig rationalen Handeln in der Politik spricht⁵⁴ –, die Menschen und Institutionen instrumentalistisch versteht, mit denen man so lange herumexperimentiert, bis man die beste Funktionsweise der jeweiligen Institution gefunden hat;⁵⁵ dabei wird Popper nicht müde, die Verantwortung des Individuums zu betonen, und zwar manchmal in

⁴⁷ Lührs (1978) 15, oder die Antwort an Flohr, in: H. Flohr, Rationalität und Politik 1 (1975) 56f. Die Rückwirkung der „Dritten Welt“ auf die erste Welt betont Popper ausdrücklich, z. B. (1973) 166f.

⁴⁸ Gemeint ist Poppers Vortrag über „die moralische Verantwortung des Wissenschaftlers“ aus dem Jahr 1968 (in: K. Eichner, W. Habermehl [Hg.], Probleme der Erklärung sozialen Verhaltens [1977] 294–304), der als eine Art von falsifikationsverhindernder Konventionalismus angesehen wird (Obermeier [1980] 178, auch 186).

⁴⁹ So besonders Spaemann und Obermeier, der dies dann mit einer permanenten globalen Gehirnwäsche vergleicht (77 f.).

⁵⁰ Vgl. Popper (1980) Bd. II, 266 f.; (1969) 112.

⁵¹ Zum Vorwurf des Werteopportunismus, der Popper und Luhmann in einen Topf wirft, vgl. Popper (1980) Bd. I, 95 f.: daß Normen „konventionell“ sind, hat noch lange nicht zur Folge, daß sie „willkürlich“ seien oder daß ein Normensystem ebenso gut sei wie jedes andere (100).

⁵² So wiederum Obermeier (14 f., 185: „... Lachen, nichtrationale Kunst, Mystik und wirklicher Glaube, Spiel, romantische Phantasie würden von dieser pluralistischen Ratio schlichtweg zu Tode getrampelt“).

⁵³ (1973) 72. Für Popper ist dies ein „modisches Streben nach mathematischer Exaktheit“ (298). Vgl. auch Lührs (1978) 7, 15.

⁵⁴ Albert verwendet den Ausdruck „experimentelle Politik“ ausdrücklich (in: Traktat über kritische Vernunft, 173) und spricht vom „rationalen sozialen Experimentieren“ (179).

⁵⁵ Daß Institutionen keine „Maschinen“ sind, obwohl sie der Sozialtechniker in analoger Weise angeht ([1980] Bd. I, 48 ff.), stellt Popper später (104) klar.

einer Art, die schon existenzialistisch anmutet.⁵⁶ Diese Andeutungen könnte man fast nach Belieben weiterspinnen. Wenn man sie freilich in dem Sinne auffassen wollte, daß damit der Schwarze Peter allein den Kritikern Poppers zugeschoben werden sollte, dann läge man falsch: Popper selbst ist es, der alles andere als klar und eindeutig in seinen Ausführungen ist.⁵⁷

Man braucht sich in diesem Zusammenhang nur darauf zu beschränken, wie widersprüchlich „rational“ bestimmt wird: zwar solle man sich bemühen, mehr und mehr rational zu werden, aber er „würde nie vorschlagen, daß das Erreichen einer vernünftigen Haltung das vorherrschende Ziel unseres Lebens werden soll“;⁵⁸ wird es doch eine „vorwiegend rationale Gesellschaftsform“ nie geben können;⁵⁹ auf Grund der ständigen Ungewißheit unseres Wissens wäre es vernünftig, sich überhaupt auf keine Theorie zu verlassen, aber auf der anderen Seite ist es vernünftig, und zwar „vernünftig im unmittelbarsten Sinn des Wortes, den ich kenne“, als Grundlage für die Praxis „die bestgeprüfte Theorie zu wählen“;⁶⁰ daß dieser Satz so einfach auch wieder nicht stimmen kann,⁶¹ erfährt man postwendend von Popper selbst, da die Maßstäbe für die Rationalität unseres Alltagshandelns allzu oft hinter den Maßstäben zurückbleiben, die für die Wissenschaft gefordert werden und wir oft genug auf Grund von Theorien handeln, die schon lange überholt sind;⁶² man habe zwar keine Garantie, sich mit Hilfe der wissenschaftlichen Methode der Wahrheit zu nähern, aber dennoch ist es vernünftig, gerade sie zu wählen, weil sie eben „das vernünftige Verfahren zur Annäherung an die Wahrheit“ sei;⁶³ einerseits darf man „von der Vernunft nicht allzuviel erwarten“, da „Argumente kaum je eine Frage endgültig lösen können“;⁶⁴ aber dennoch ist Poppers Rationalismus der „Glauben an die Vernunft“;⁶⁵ da die Vernunft die einzige Alternative ist zur Gewaltanwendung (und auch diese hat zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gesellschaften ihr gutes Recht);⁶⁶ das wichtigste Kennzeichen rationalen Verhaltens ist die Kritik, aber andererseits darf man doch nicht so kritisch sein wie die (von Albert so genannten) „Alternativ-Radikalisten“, und vor allem darf man in seiner Kritik nicht so weit gehen, daß man sich gegen alle

⁵⁶ Mit eines der wesentlichsten Kennzeichen der „offenen Gesellschaft“ ist die persönliche Verantwortung, vgl. Bd. I, 23 ff. Deshalb ist gerade der Historizismus zu bekämpfen, der diese „Last der Verantwortung“, die überhaupt erst so etwas wie ein „moralisches Problem“ konstituiert, auf andere Mächte (wie das Kollektiv, die Zukunft) abwälzen will (27).

⁵⁷ Als Paradebeispiel könnte man die wenigen Zeilen (in: Flohr, 56) anführen, daß die „kleinen Schritte“ des „piecemeal social engineering“ durchaus damit verträglich sein können, daß manchmal sehr schnell, sehr radikal (!) und sehr komplex (!) gehandelt werden müsse“.

⁵⁸ Lührs (1975) 306.

⁵⁹ Popper (1980) Bd. I, 235.

⁶⁰ Popper (1973) 34.

⁶¹ Darauf verweist Obermeier mit den entsprechenden Beispielen zu Recht (91).

⁶² (1973) 92 ff., 111 oder 83, wo er auf die Brauchbarkeit der Keplerschen Gesetze verweist.

⁶³ Ebd. 71.

⁶⁴ (1980) Bd. II, 279.

⁶⁵ Vgl. ebd. 304.

⁶⁶ In Gesellschaften, in denen die kritische Methode noch nicht arbeiten kann, in denen also auch noch kein Rechtsstaat besteht (Lührs [1978] 20).

Traditionen und Institutionen richtet und sozusagen von Adam anfangen will, da Kritik wesentlich auf Tradition angewiesen ist;⁶⁷ und selbst das dogmatische Denken, dem sonst der ganze Abscheu Poppers gilt, bekommt in diesem Zusammenhang einen positiven Wert.⁶⁸

Der vielen Beispiele knapper Sinn: es hat offensichtlich keinen Wert, Popper auf etwas festnageln zu wollen, sei es Kritizismus, sei es Falsifikationismus oder was auch immer, da er sich einmal so, einmal so äußert. Selbst wenn man ihn getreu seiner Maxime auf die Gleichsetzung von „rational“ und „kritisch“ festzulegen versucht – mit Verweis auf seine eigenen Ausführungen⁶⁹ –, wird eine angeblich selbstverständliche Selbstkorrektur angebracht, die für die rationale Einstellung die Kritik nur noch als den entscheidenden, aber nicht mehr den einzigen Punkt angibt. Die Aufgabe einer konsistenten Deutung wird daher ungemein erschwert, da man aus den vielen Zitaten immer einen „harten“ falsifikationistischen – sozusagen „popperianischen“ Popper – und einen „weichen“ common-sense-Popper zugleich herauspräparieren kann und man sich dazu noch den Vorwurf gefallen lassen muß, man solle sich gefälligst auf den Hosenboden setzen und Popper genau lesen.⁷⁰ Da man von einem Leser jedoch nicht erwarten kann, alle Werke Poppers nicht nur gelesen, sondern gar präsent zu haben, scheint der Weg zu einer „kritischen“ Diskussion durch diese sublimen Immunisierungsstrategie verbaut zu sein. Dies gilt in gewissem Maße auch für die gewissermaßen „transzendente“ Widerlegung, die als letzte und scheinbar schlagkräftigste Waffe immer wieder gern benutzt wird, indem man einen Philosophen mit seinen eigenen Prinzipien konfrontiert. Allerdings bliebe eine solche immanente Kritik ziemlich unfruchtbar, wenn sie als *argumentum ad hominem* stehen bliebe und eine inhaltliche Diskussion schon im Keim ersticke,⁷¹ denn die Tatsache, daß jemand sich nicht immer an die von ihm selbst aufgestellten Prinzipien hält, spricht nicht schon gegen die Ergebnisse, zu denen er kommt.⁷² Immerhin ist dieser Versuch noch der beste Ausweg: zu prüfen, ob eine Praxis, die sich an Poppers Prinzipien hält, tatsächlich „vernünftig“ ist.

Zunächst einmal muß eines ganz deutlich gemacht werden. Poppers „politische Theorie“ – nicht nur seine inhaltlichen Ausführungen in der „Offenen Gesellschaft“, sondern auch die formalen Prinzipien, die sich aus seiner Rationalitätskon-

⁶⁷ Poppers Argument ist nicht von der Hand zu weisen, daß wir in diesem Fall wohl nicht viel weiter als Adam kämen (Lühns [1978] 19).

⁶⁸ Vgl. Lühns (1978) 19 („Die Hauptsache ist eben die Vermeidung des Dogmatischen . . .“) mit Popper (1973) 43 („Gleichzeitig erkannte ich auch den Wert einer *dogmatischen* Haltung: es muß auch Verteidiger einer Theorie geben, sonst fällt sie zu früh, ohne zum Fortschritt der Wissenschaft beitragen zu können.“).

⁶⁹ So Bernays (in: Schilpp [1974] 604) der das „konzeptuelle“ Moment vermißt; Poppers Antwort findet sich auf 1081 ff.

⁷⁰ So Albert zum ehemaligen Popper-Schüler Spinner.

⁷¹ So in etwa Kurzawa (in: Lühns [1978] 203 f.), auch Rahmeyer (in: Lühns [1976] 276 ff.).

⁷² Auch Aristoteles hat sich nicht immer an die Prinzipien wissenschaftlicher Erkenntnis gehalten, die er in seinen Analytiken entwickelt, ohne daß man deshalb bereit wäre, seine Untersuchungen in Bausch und Bogen zu verwerfen.

zeption als allgemeiner Methode, Probleme zu lösen, ergeben – sind eindeutig eine *normative* Theorie, und das heißt nichts anderes als: sie wollen und dürfen auch nicht an dem von ihm entwickelten Theoriekonzept gemessen werden, da es hierbei gar nicht um die empirische Erklärung faktischen Verhaltens gehen kann.⁷³ Diese Tatsache verhindert, daß sein Modell rationalen Problemlöseverhaltens gemäß seinem Falsifikationsprinzip über Bord geworfen werden müßte; besteht doch kein Zweifel, daß sein Vorschlag, wie man „so etwas wie wissenschaftliche Methode in die Politik bringen“ könnte, auf Schritt und Tritt „falsifiziert“ wird: daß sich praktisch kein Politiker daran hält, sieht Popper selbst ein.⁷⁴

Eine normative Konzeption wird als solche definitionsgemäß falsifiziert, ohne dadurch unbrauchbar zu sein oder zu einem bloßen Appell zu degenerieren. Sie muß nämlich nach einem Prinzip des Kritischen Rationalismus, das bei Popper freilich noch nicht eine tragende Rolle übernimmt – es handelt sich um das „Brückenprinzip“ der „Realisierbarkeit“⁷⁵ –, mit der Wirklichkeit *prinzipiell* kompatibel sein. Wenn Popper lieber von der rationalen oder kritischen „Einstellung“ spricht, und nicht vom „Begriff“ „rational“, will er diesen Begriff in gewisser Weise operationalisieren, indem er ihn durch menschliche Verhaltensweisen „definiert“. Damit hat er jedoch Kriterien angeboten, die relativ unabhängig von seiner Theorie sind: er skizziert so etwas wie die Kernbestandteile der „Rolle“ des Wissenschaftlers oder des Politikers, allerdings nicht die Rolle im empirisch-soziologischen Sinn, da diese durch die *faktisch* bestehenden Verhaltenserwartungen sei es der Kollegen, sei es bestimmter gesellschaftlicher Gruppen, sei es der ganzen Gesellschaft konstituiert wird.⁷⁶ Derartige normative Verhaltensvorschriften – gleichgültig, ob es sich um die Pflichten einer Ethik oder um abstrakte Verhaltensmodelle wie z. B. den homo oeconomicus handelt – müssen an der Wirklichkeit gemessen werden, und zwar in einem doppelten Sinn: einmal ob sie überhaupt lebbar sind, und zwar nicht in dem Sinn, ob sie in ihrer abstrakten Reinheit überhaupt zu verwirklichen seien, sondern ob sie als partielle Lebensweise (oder gar zum menschlichen Lebensvollzug überhaupt verallgemeinert) mit den Vorstellungen vereinbar sind, die man sich normalerweise in unserer Zivilisation von einem „vernünftigen“ menschlichen Leben macht; diese Rollenvorschriften müssen aber auch in einem zweiten Sinn an der Realität gemessen werden, und zwar ob sie auch die Leistungen für das jeweilige Sozialsystem (wie Wissenschaft, Politik) erbringen können, die – auch nach Popper – von diesem System erwartet werden und somit dessen „Funktion“ konstituieren. Mit der Übersetzung des Begriffes „rational“ in rationale oder kritische Einstellung muß sich Popper

⁷³ Im übrigen gälte dies schon für seine Wissenschaftstheorie. Der „normative“ Charakter wird schon daran ersichtlich, daß Popper von politischen „Vorschlägen“ oder „Forderungen“ spricht ([1980] Bd. I, 155 f.; Bd. II, 289).

⁷⁴ Lührs (1978) 18. Daß allein Tito den ersten und „seltenen“ Schritt in die richtige Richtung getan hat, indem er gesagt habe, daß seine Regierung es eigentlich in diesen dreißig Jahren nicht sehr weit gebracht habe, verwundert etwas.

⁷⁵ Vgl. (1980) Bd. I, 97. Dazu Albert (1980) 175 ff.

⁷⁶ Dies tut Prim (in: Lührs [1976] 23 ff.).

sowieso dieser Frage stellen, denn Rationalität ist damit nicht mehr eine Entität, die allein zu Poppers „Welt 3“ gehört und wie ein Problem, eine Theorie praktisch autonom oder zumindest losgelöst von bestimmten Menschen, die die jeweilige Theorie entdeckt haben, betrachtet werden kann. Natürlich ist auch die „rationale Einstellung“ ein Abstraktionsprodukt, aber sie ist per definitionem an die „Welt 2“ gebunden, was ihre Existenzweise betrifft, und mit dieser Tatsache erhält die Fragestellung ein anderes Gesicht. Man darf freilich nicht sogleich in den schon erwähnten Fehler verfallen, Popper meine, alle Menschen müßten Wissenschaftler werden oder gar „Philosophen“, denn damit hätte sich die ganze Frage von selbst gelöst: die Menschheit wäre in diesem Falle nicht einmal mehr in der Lage, die Mittel für die eigene Reproduktion zu beschaffen, wären alle Leute allein mit kritischem Diskutieren befaßt. Die Frage ist, ob *alles* menschliche Verhalten tatsächlich „Problemlösen“ sei,⁷⁷ und weiterhin darum, ob *alle* Probleme sinnvollerweise nach der Methode Poppers angepackt werden sollten, oder ob es nicht doch so ist, daß für den Bereich des „Handelns“ andere Gesetze gelten als für den Bereich der „Erkenntnis“, so daß man dementsprechend auch die Konzeptionen von Rationalität differenzieren müßte.

„Problemlösen“ als die Methode von „Versuch-und-Irrtum“ zu charakterisieren,⁷⁸ wäre eigentlich harmlos und vielleicht in dieser Allgemeinheit auch trivial; aber „popperianisch“ und deshalb als allgemeines Verhaltensmodell offensichtlich prekär wird diese Methode erst, wenn eine bewußte und *systematische* Suche nach Fehlern gefordert wird – man erinnere sich des Unterschiedes zwischen der Amöbe (oder des Lernens im alltäglichen Leben) und Einstein, zumindest des Einstein, den sich Popper zurechtlegt (des Lernens in kritisch-rationaler Einstellung)⁷⁹: vom Standpunkt des Kritischen Rationalismus aus soll man es „direkt darauf“ anlegen, „wenn irgend möglich Fehler zu entdecken, vorwegzunehmen“, ja sogar „die eigenen Fehler systematisch suchen und aufzeigen“.⁸⁰ Bevor man sich darüber mokierte,⁸¹ müßte man zunächst einmal zugeben, daß Poppers Rationalitätsauffassung im Unterschied zur „klassischen“ oder auch zum Rationalitätsmodell, das ökonomischen und spieltheoretischen Überlegungen zugrunde liegt,⁸² der menschlichen Handlungssituation durchaus angemessen ist. Rational handeln kann man nach Popper nicht allein dann, wenn man vollständige Information über die Situation, über die Ziele und die Folgen seiner Handlung hat, da die Rationalität einer Entscheidung sich nicht nach dem Grad des Wissens und der Erkenntnis bemißt, sondern danach, wie weit man bereit ist, aus den Fehlern zu *lernen*.

⁷⁷ Dies unterstellt Popper ([1973] 168, 200).

⁷⁸ Diese Formulierung (aus: Was ist Dialektik?) müßte präzisiert werden: es geht um „Versuch“ und „Fehlerbeseitigung“ durch Kritik (Popper [1973] 315 f.).

⁷⁹ Diesen Vergleich z. B. (1973) 273 f.

⁸⁰ Lührs (1978) 17 f.

⁸¹ „Daraus ergibt sich nun der Entwurf einer rationalen Lebensform . . . Ergo: *koche, liebe, singe, putze nach den methodischen Prinzipien des kritischen Rationalismus!*“ (Spinner [1974] 225)

⁸² Politik ist im ökonomischen Sinn „rational“, wenn sie „planmäßig auf die Verwirklichung eines umfassenden, wohlgedachten und in sich ausgewogenen Zielsystems gerichtet ist“: H. Giersch, Allgemeine Wirtschaftspolitik I (1961) 22.

Ungewißheit ist gerade nicht der bedauerliche Unglücksfall, der das Bild der „reinen“ Rationalität befleckt und deshalb nichts mit diesem Begriff zu tun haben darf; Ungewißheit gehört im Gegenteil wesentlich zur Fähigkeit, rational zu handeln hinzu. Poppers Auffassung von Vernunft hat gerade die *menschliche* Vernunft zum Vorbild,⁸³ die zu handeln gezwungen ist, obwohl sie in den allerwenigsten Fällen ausreichend Bescheid weiß. Gegen eine „wissenschaftliche Ethik“ ist er doch nicht deshalb, weil er Normen oder Werte nicht für rational diskutierbar hielte,⁸⁴ er ist einfach dagegen, daß der Handelnde seine Verantwortung kurzerhand auf die angeblich gewissen Erkenntnisse der Wissenschaften abschiebt⁸⁵ oder gar meint, man müsse erst abwarten, bis man durch die Forschung vollständige Gewißheit erlangt habe, weil man ja nur auf der Basis verlässlichen Wissens rational handeln könne.⁸⁶ Ungewißheit ist gerade kein Grund, nicht zu handeln und nicht zu entscheiden, und deshalb hat Rationalität weniger mit dem Erwerb von Wissen zu tun als damit, wie dieses Wissen verwendet wird.⁸⁷

Diese prinzipielle Ungewißheit menschlichen Wissens auf der einen Seite, der Zwang entscheiden zu müssen⁸⁸ auf der anderen Seite sind eine wichtige, und wie man ohne weiteres sagen könnte: „menschlich-humane“ Komponente in Poppers Rationalitätskonzeption.⁸⁹ Bliebe man freilich hier stehen, hätte man wieder einen typischen Fall einer „weichen“ Interpretation, die nach Meinung der Kritiker den „eigentlichen“ Popper verfehle. In der Tat ist es so, daß prinzipielle Ungewißheit im allgemeinen die Situation menschlichen Wissens und Handelns kennzeichnet; man kann sie in Feiertagsreden und philosophisch-anthropologischen Traktaten – sozusagen „in der Theorie“ – ganz gut aushalten, im Sinne eines nicht besonders ernstgemeinten: *nobody is perfect*. Da aber nach Popper *alles* Handeln einer

⁸³ Ein weiteres wesentliches Merkmal, auf das hier nicht eingegangen wird, ist der „soziale“ Charakter der Vernunft, vgl. (1980) Bd. II, 276 f. Dies ist keine „deduktionslogische Einheit aller Menschen“, vor der „uns das Schicksal verschonen“ möge (Obermeier [1980] 185 Anm. 5); es finden sich vielmehr Formulierungen, die Habermas abgeschrieben haben könnte.

⁸⁴ Vgl. (1980) Bd. I, 320 f.

⁸⁵ „... daß wir allein die Verantwortung für unsere ethischen Entscheidungen tragen und daß niemand sonst diese Verantwortung übernehmen kann: weder Gott noch die Natur, noch die Gesellschaft, noch auch die Geschichte“ ([1980] Bd. I, 111).

⁸⁶ Daß ein derartiges „wissenschaftliches“ Vorgehen den „Weg zu einer vernünftigen Lösung“ versperren würde, versucht Popper an Krieg und Verbrechen aufzuzeigen ([1980] Bd. I, 397).

⁸⁷ Ähnlich Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns I* (1981) 25 ff.

⁸⁸ In solchen Situationen ist das Nichtentscheiden – eine Flucht in die wissenschaftliche Forschung wäre gerade dieses! – auch eine Entscheidung.

⁸⁹ Allerdings reicht diese Kennzeichnung noch nicht aus, um Poppers Rationalitätskonzeption genauer zu bestimmen. Neben der schon erwähnten „sozialen“ Theorie der Vernunft muß noch erwähnt werden, daß der Begriff der Wahrheit rationale Kritik erst möglich macht ([1973] 291): Rationalität ohne das regulative Prinzip der Wahrheit ist ein Unding, da Ungewißheit allein bestenfalls zu einem Relativismus oder Skeptizismus führen würde, denn in einem solchen Fall wäre jede Erkenntnis und dementsprechend jede Entscheidung gleich „gut“ oder gleich „schlecht“, also irrational, da man keine guten Gründe dafür anführen könnte. Unter dieser notwendigen Voraussetzung der Idee einer objektiven (oder „absoluten“) Wahrheit kann Popper schon „erklären“, warum es „rational“ sein soll, „kritisch“ zu sein (was Spinner [1974] 216, bestreitet): aus den beiden Grundannahmen der prinzipiellen Ungewißheit und der Idee der objektiven Wahrheit folgt dies konsequent.

systematischen Fehlersuche, ja *Widerlegung*⁹⁰ unterworfen werden muß, müßten auch die bewährtesten und eingefahrenen Verhaltensweisen des Alltags unter diesen kritischen Vorbehalt fallen. Ständige Ungewißheit und permanente Konfrontation des Verhaltens mit besseren und „vernünftigeren“ Alternativen – *die* vernünftige Handlungsweise gibt es ja nicht! – als dauernde Lebenseinstellung zu fordern, wäre einfach unvernünftig, weil dadurch ein ganz normales Leben unmöglich wäre. Könnte man sich nicht unbefragt und naiv auf bestimmte Gegebenheiten und Erwartungen fest verlassen, wäre nicht nur jede Interaktion, sondern menschliches Handeln überhaupt nicht möglich. Zum Funktionieren des alltäglichen Lebens gehören offensichtlich stabilisierte, sozusagen „dogmatische“ Erwartungen dazu, die kritisch hinterfragt und systematisch an anderen Möglichkeiten gemessen, überhaupt kein konsistentes, mit anderen abstimmbares Handeln erlauben, von der Ermöglichung einer personalen „Identität“ ganz zu schweigen.⁹¹ Nun sollte man Popper nicht für so verblendet halten, daß er diese Tatsache, die in den letzten Jahren vor allem von der Ethnomethodologie herausgearbeitet wurde,⁹² einfach nicht wahrhaben will, denn nicht umsonst betont er die Notwendigkeit des Hintergrundwissens, die Notwendigkeit von Traditionen. Aber die doch einseitige Akzentverlagerung auf „Kritik“ – auch bei den Traditionen geht es vor allem und zunächst um die „kritische“ Tradition! – zwingt beinahe zu dieser Deutung. Im Bereich der Erkenntnis mag es von Vorteil sein, immer wieder neue Möglichkeiten durchzuspielen, aber diese Bereitschaft für andere Alternativen, das Offenhalten anderer Möglichkeiten kann für das Handeln tödlich sein, weil man sich nicht festlegen will. Das Entscheiden verlangt nicht ein dauerndes Spielen mit besseren Alternativen, sondern das Festlegen und damit auch das Festhalten einer einzigen Möglichkeit, damit so etwas wie Berechenbarkeit und Konsistenz gewährleistet wird. Nicht zuletzt werden im gewöhnlichen Sprachgebrauch Handlungsweisen als irrational bezeichnet, die in die gewöhnlichen Muster und Verhaltenserwartungen nicht hineinpassen. Ungewißheit läßt sich eben nur ertragen, wenn es daneben die triviale Gewißheit gibt, daß ich ich selbst bin, daß ich mit dem Geld in meiner Brieftasche wirklich etwas kaufen kann, ohne daß ich mich vorher versichern müßte, daß es noch gültig ist, und den Luxus der Kritik kann man sich erst dann erlauben, wenn davon die physische Existenz des Kritikers nicht betroffen ist. Was Popper als den Prototyp rationalen Verhaltens hinstellt, läßt sich nur leben, solange es sich dabei um partielle oder temporäre, sozusagen privilegierte Lebensweisen handelt, die zur Ermöglichung ihrer Existenz andere gesicherte Verhaltensweisen erfordern, die diese eher Ausnahmesituationen angemessene Art der ständigen Bereitschaft, gewohnte und bewährte Prinzipien in Frage zu stellen,

⁹⁰ Dies ist die „eigentliche“ Übersetzung von „kritischer Diskussion“; vgl. (1973) 325, 333.

⁹¹ „Jemand, der . . . alle Überzeugungen kritisch als Hypothesen distanzieren könnte, wäre für seine Mitmenschen ein identitätsloses, gesichtsloses Wesen. Er selbst aber wäre so verunsichert, daß er zu bestimmter Kritik gar nicht fähig wäre, weil ihm die Maßstäbe der Kritik selbst immer unter der Hand zu bloßen Hypothesen gerinnen würden.“ (Spaemann [1977] 326)

⁹² Vgl. den Reader der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit (1973).

erträglich und damit lebbar machen. Popper scheint einfach zu übersehen, daß bestimmte Werte, und wären sie noch so positiv oder gar notwendig, nicht einfach maximiert werden können; sie hängen vielmehr vom Erfüllungsstand anderer Werte ab: Freiheit, ganz besonders die Freiheit der Kritik läßt sich erst dann maximieren, wenn für das Überleben gesorgt ist, wenn es, wie er selbst immer betont, feste und verlässliche Institutionen gibt, und dies ist nur mit einem guten Schuß Dogmatismus möglich. Es ist bei ihm wie bei so vielen anderen Fällen: wenn man meint, das Gewicht auf etwas Neues oder auf etwas anderes legen zu müssen, schwebt man in der Gefahr, über das Ziel hinauszuschießen und die Proportionen bedenklich in die andere Richtung zu verschieben.

Überhaupt verwundert es etwas, daß Popper trotz seiner antiessentialistischen Einstellung und trotz gewisser Andeutungen⁹³ nicht mehr aus der Vermutung macht, daß „rationales Verhalten“ in verschiedenen Lebensbereichen ganz verschieden aussehen könnte. Ursache hierfür ist (neben seinem methodologischen Individualismus)⁹⁴ nicht zuletzt die rein *formale* Rationalitätsauffassung, die allein auf das Verfahren oder die Prozedur abzielt, mit Problemen fertig zu werden, ohne sich die weitere Frage zu stellen, ob nicht auch ein inhaltliches Moment eine Rolle spielen könnte, um ein Verhalten, eine Diskussion als rational auszeichnen zu können: eine Kritik muß doch nicht gleich rational sein, nur weil kritisiert wird, d. h. die Ansprüche, die jeweils erhoben werden, können ziemlich verschiedener Natur sein. Wenn in einer doch gewagten Weise alles Handeln, ja das Leben überhaupt als „Problemlösen“ beschrieben wird,⁹⁵ gibt es ganz abstrakt natürlich nur eine einzige Weise, sich rational zu verhalten. Auf dieser ganz formalen Ebene mag diese Beschreibung unproblematisch sein, aber wenn man mit dieser Übervereinfachung sich tatsächlichem Problemlösen annähern will, muß man sich fragen, ob diese abstrakte Gemeinsamkeit der Struktur nicht das eigentlich Interessante verdeckt: daß die jeweiligen Standards der Bewertung sich ändern, ob es sich um den Bereich der Wissenschaft, der Moral, des Rechts oder der Kunst handelt.⁹⁶ Die „rationale“ Argumentation zwischen Handwerkern gehorcht anderen Kriterien⁹⁷ als die „rationale“ Diskussion zwischen Juristen und diese wiederum ist anders gelagert als die zwischen Ästheten, obwohl es sich in allen Fällen um die Lösung von „Problemen“ handelt.⁹⁸ Die bloße Tatsache, daß überhaupt kritisiert wird oder daß Alternativen angeboten werden, kann äußerst unvernünftig sein, wenn man

⁹³ Vgl. (1973) 29, 111, 317 f.

⁹⁴ Kollektiv- und Klassenbegriffe sind Abstraktionen; ihr „Handeln“ muß auf das Handeln der Individuen zurückgeführt werden.

⁹⁵ (1973) 168, 200.

⁹⁶ Man vergleiche hierzu die von Toulmin entwickelte Argumentationstheorie (bes. St. Toulmin, R. Rieke, A. Janik, *An Introduction to Reasoning* [New York 1979]).

⁹⁷ Vgl. als Illustration den Witz aus dem *Simplizissimus*, den Wittgenstein erwähnt (*Vermischte Bemerkungen* [1977] 35): Zwei Professoren vor einer im Bau befindlichen Brücke. Stimme von oben: „Laß abi – hüäh – laß abi sag’ i –“ „Es ist doch unfasslich, Herr Kollega, daß eine so komplizierte und exakte Arbeit in dieser Sprache zustande kommen kann.“

⁹⁸ Popper würde von verschiedenen kritischen Traditionen sprechen ([1973] 317 f.).

nicht weiß, um welchen Bereich es sich handelt. Damit eine Kritik „rational“ ist,⁹⁹ gehört dazu, daß man erkennt, worin überhaupt das Problem besteht, was dann dementsprechend als die Lösung dieses Problems gelten darf, ja schon eine Übereinkunft darüber, ob Kritik an diesem Punkt überhaupt sinnvollerweise angebracht ist; man muß sich klar sein, ob das Problem nach einem Konsensmodell oder nach einem Konfliktmodell zu lösen ist; man muß unterscheiden, ob es um die soziale Welt der Interaktionen geht oder um die „erste Welt“ der Gegenstände, weil die Phantasie, die Popper für die kritische Diskussion auch fordert, der Situation angemessen sein muß: in ethischen Diskussionen kann man natürlich von einem ästhetischen Standpunkt aus argumentieren, aber dies würde normalerweise nicht als „vernünftig“ angesehen werden. Kurz gesagt: „Problemlösen“ kann nicht einfach meinen, der „Wahrheit“ näherkommen zu wollen, denn nicht in jedem Fall ist die bessere Erkenntnis und die „Aufklärung“ zugleich die vernünftige Praxis. Die Steigerung des einen Wertes der Wahrheit muß nicht in jedem Fall ein Fortschritt der Vernunft sein. Die für ein „vernünftiges“ menschliches Leben notwendige Erfahrung der Freundschaft kann man wohl nur schlecht auf dem Wege von „Versuch-und-Irrtum“ machen, da in diesem Fall dogmatisches Vertrauen sicherlich der bessere Weg ist;¹⁰⁰ ein Arzt wird sich in jedem Fall überlegen müssen, ob es „rational“ ist, einem Schwerkranken die Wahrheit zu sagen, und auch in der Politik ist es nicht so ohne weiteres ausgemacht, daß das Näherkommen an die Wahrheit (z. B. den tatsächlichen Zustand der Wirtschaft) der „rationale“ Weg ist, mit den Problemen fertig zu werden. Noch schlagender wird dieses Argument für den Hort der Rationalität, die Wissenschaft: von vielen Errungenschaften (wie z. B. der Gentechnologie, der Waffentechnik) wäre es wohl besser gewesen, auf besseres Wissen und die größere Annäherung an die „Wahrheit“ zu verzichten, und zwar um eines vernünftigeren, „humaneren“ Lebens willen.

Eine Antwort auf diese Einwände fiele Popper sehr leicht: in all diesen Fällen handelt es sich um „Probleme“, und „das Problemlösen geht stets nach der Methode von Versuch und Irrtum vor sich“;¹⁰¹ man müsse zuerst feststellen, um welche Art von Problemen es sich handle, indem man die „Problemsituation“ rekonstruiert, und aus dieser Situationsanalyse sehe man, ob eine „theoretische“ Lösung gesucht wird, die auf eine „Erklärung“ aus ist, ob eine „praktische“ Lösung erforderlich ist, die „technologisch“ angegangen werden kann usw.¹⁰² Selbst wenn man bereit ist ihm zuzugestehen, daß er zwischen „wissenschaftlichen“ Problemen und anderen durchaus zu differenzieren weiß und mit seiner Empfehlung, „den Gedanken des Problemlösens“ auf andere Gebiete wie bildende Kunst, Musik und

⁹⁹ Moore würde sein „open-question“-Argument auch auf die Gleichsetzung von „rational“ und „kritisch“ anwenden, um zu zeigen, daß beides nicht dasselbe bedeuten könne.

¹⁰⁰ Spaemann (1977) 330. Ähnlich müssen die eher ironisch gemeinten Einwände Spinners ([1974] 225 f.) interpretiert werden.

¹⁰¹ Popper (1973) 269. Man weiß allerdings nicht, ob es sich hierbei um eine Beschreibung oder einen normativen Vorschlag handelt.

¹⁰² Zur Situationsanalyse, gewissermaßen der „Hermeneutik“ Poppers, vgl. (1973) 182 ff.

Dichtung zu übertragen an manchen Stellen sehr vorsichtig ist,¹⁰³ muß man darauf bestehen, daß er letztlich doch ein „Essentialist“ ist, der alles rationale Verhalten nach demselben Muster strickt, und zwar nach einem Muster, das sich zu sehr an einer kognitiv-instrumentellen Rationalität orientiert. Er betrachtet den Weg der westlichen Zivilisation, der „offenen Gesellschaft“, der sich vor allem durch den Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis und der Entwicklung der Technologie kennzeichnen läßt, als Fortschritt (wenn auch nicht ohne Schmerzen)¹⁰⁴ zu einer höheren Stufe der Rationalität. Dies ist freilich keine nur Popper eigentümliche Blindheit, da wir im Grunde fast alle selbst von diesem Bazillus infiziert sind. Aber dieses Vorurteil, daß „unsere“ wissenschaftlich-technische Zivilisation der unüberbietbare Gipfel der Rationalität sei, wurde in den letzten Jahren erheblich (und vielleicht auch heilsam) erschüttert. Selbst im technologischen und medizinischen Bereich, in denen die Rede vom „Fortschritt“ noch am akzeptabelsten erschien, melden sich mittlerweile Bedenken, deren Berechtigung selbst durch die Abstrusität mancher „alternativer“ Alternativen nicht abgewiesen werden kann. Popper scheint zu vergessen, daß die Ausweitung seines Rationalitätsmodells auf das gesamte menschliche Handeln kulturelle „Lebensformen“ betrifft, und die „Rationalität“ von Lebensformen bemißt sich nicht allein daran, ob sie mehr Wissen ermöglichen, ob sie eine erfolgreiche Technologie gestatten, sondern auch daran, ob sie dem Leben der Individuen Einheit und „Sinn“ verleihen können. Es ist nicht von vornherein klar, ob wir nicht doch von den „Bestien“ der „geschlossenen Gesellschaft“¹⁰⁵ manche Lebenswerte lernen könnten.¹⁰⁶ Die Frage ist nicht von der Hand zu weisen, ob eine Wissenschaft und Zivilisation „rational“ sein kann, wenn sie rücksichtslos die Ressourcen plündert, die ein physisches Leben überhaupt erst möglich machen. Ist unsere Art zu leben, unsere Art, mit der Natur umzugehen, tatsächlich so „rational“? Oder ist es nicht so, daß sich dieses angeblich rationale Verhalten als sein Gegenteil entpuppt, weil die Suche nach immer besserem Wissen eine Technologie schuf, die auf Raubbau angelegt ist und nicht in der Lage zu sein scheint, mit der Energie so sparsam umzugehen, daß sie auch noch für künftige Generationen reichen könnte. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß die an der *Entwicklung der Wissenschaften* abgelesene Rationalität in einer Art von Dialektik in ihr Gegenteil umschlägt, eine Dialektik, die sich fast immer einstellt, wenn ein Prinzip oder ein Wert ohne Rücksicht auf andere Wert auf die Spitze getrieben wird.

¹⁰³ Vor allem (1973) 203. Daß die Lösung musiktheoretischer Probleme nicht unbedingt den *Genuß* der Musik fördern müsse, gibt er an dieser Stelle unumwunden zu.

¹⁰⁴ Daß die Humanität ihren Preis hat ([1980] Bd. I, 237 f.), ist mit ein Thema der „Offenen Gesellschaft“: den Preis der Verantwortung vor allem.

¹⁰⁵ „Es gibt keine Rückkehr in einen harmonischen Naturzustand. Wenn wir uns zurückwenden, dann müssen wir den ganzen Weg gehen – wir müssen zu Bestien werden.“ (Popper [1980] Bd. I, 268, ähnlich Bd. II, 298) Spinner ([1978] bes. 229 ff.) will mit empirischen Argumenten aus der Kulturanthropologie beweisen, daß das Leben in geschlossenen Gesellschaften so unmenschlich auch wieder nicht war.

¹⁰⁶ Vgl. P. Winch, *Understanding A Primitive Society*, in: B. R. Wilson (ed.), *Rationality* (Oxford 1970), bes. 106, oder die Diskussion bei Habermas (1981) 72 ff.

Abgesehen davon muß man bezweifeln, ob das Angebot anderer „theoretischer“ Alternativen von einem bestimmten Punkt der Komplexität ab tatsächlich die notwendigen Entscheidungen erleichtert, oder ob es nicht so ist, daß das dominierende Interesse an der Wahrheit das Handelnkönnen blockiert. Wissenschaftliche Erkenntnis läßt sich durchaus als der Fortgang von einem Problem zu einem anderen umfassenderen und „tieferen“ Problem beschreiben.¹⁰⁷ Für den wissenschaftlichen Forscher mag es in der Tat eine Befriedigung sein, zu immer umfassenderen Wahrheiten vorzustoßen, immer wieder vor neue Probleme gestellt zu werden, an denen sein Drang nach Erkenntnis ein Betätigungsfeld finden kann.¹⁰⁸ Die theoretische Erkenntnis, selbst wenn ihr Anstoß in praktischen Problemen liegt, hat nämlich die Tendenz, sich immer mehr zu verästeln, immer komplexer zu werden, vor lauter neuen und interessanteren Fragen das ursprüngliche Problem zwar nicht zu vergessen, aber doch in seiner Wichtigkeit zu relativieren. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn man einem prinzipiellen Fallibilismus huldigt, für den jede Erkenntnis durch eine noch bessere ersetzt werden kann und auch muß. Im Falle des *Handelns* ist dies jedoch anders: ab einem bestimmten Grad an Komplexität erleichtert das Angebot an Alternativen die Entscheidung nicht mehr, im Gegenteil: was nach Popper das Kennzeichen wissenschaftlicher Rationalität ist – die kritische Diskussion möglicher Alternativen, das Abwägen der jeweiligen Folgen – macht dann eine Entscheidung nur noch schwerer, weil man plötzlich sieht, daß die Konsequenzen selbst für eine relativ unwichtige Entscheidung gar nicht mehr absehbar sind, daß die Wahl eigentlich nicht zwischen einer guten und einer schlechten, sondern nur noch zwischen ziemlich gleich schlechten Möglichkeiten besteht, ja daß es eigentlich schon gar nicht möglich ist, die Konsequenzen beider Entscheidungen miteinander zu vergleichen.¹⁰⁹ Das System der Wissenschaften mit seiner ziemlich folgenlosen, vom Zwang der Entscheidung freigesetzten Forschung hat sich ohne Zweifel als eigenes gesellschaftliches Subsystem mit relativer Autonomie auch aus diesem Grunde herausbilden können, weil es in der Lage war, anderen Entscheidungssystemen wie der Politik oder der Wirtschaft es leichter zu machen, bestimmte Probleme sachgemäß anzugehen und zu lösen, indem die verschiedenen Möglichkeiten zunächst theoretisch entworfen, auf ihre möglichen Folgen hin durchgespielt und auf die Kosten (materieller wie psychischer Art) hin befragt werden. Aber diese wissenschaftliche Rationalität ist von sich aus darauf angelegt, eine theoretische Komplexität zu erzeugen. Von ihrer Funktion her – der Suche nach immer tieferer Wahrheit und theoretischen Erklärungen¹¹⁰ – ergibt sich keine innere Beschränkung, die es erlaubte, der durch

¹⁰⁷ Nach Popper beginnt die Wissenschaft nicht mit „Beobachtung“, sondern mit „Problemen“ (z. B. [1973] 163 f.).

¹⁰⁸ Ob freilich dieser Zustand, den Lakatos sehr gut mit „Lernen‘ ohne je zu wissen“ beschrieben hat, psychisch so leicht zu ertragen ist, steht auf einem anderen Blatt.

¹⁰⁹ Schon für die „Approximationstheorie der Wahrheit“ gilt der Vorwurf, daß der Wahrheitsgehalt einer Theorie empirisch praktisch nie festgestellt werden kann. Vgl. hierzu Spinner (1979) 569 ff.

¹¹⁰ Dies ist nach Popper (mit gewissen Einschränkungen) das „Ziel“ der Erfahrungswissenschaft ([1973] 213).

den Wissensdrang erzeugten Komplexität Herr zu werden: „Der Stoff wird immer mehr“, das ist die natürliche Klage jeder Wissenschaft. Läßt man daher den Wissenschaften völlig freien Lauf, so geben sie ihrem Hang zur Komplexitätssteigerung ungehemmt nach, und man kann sicher sein, daß selbst die Byzantinistik noch den Impuls entwickeln wird, sich nach Alt-, Mittel- und Neubyzantinistik zu differenzieren.“¹¹¹ Regeln, die für eine wissenschaftliche Diskussion brauchbar sein mögen, weil sie den Akzent fast ausschließlich auf den Entwurf „kühner Hypothesen“ legen,¹¹² sind daher als Entscheidungsregeln für das Handeln nicht besonders erfolgversprechend, da es hier darauf ankommt, andere Alternativen abzublenden und sich auf eine einzige Möglichkeit definitiv festzulegen. Wenn ich zum Schwimmen gehen will und mir dann kritisch-rational überlege, ob es nicht doch bessere Möglichkeiten gebe wie Tennisspielen, Bücherlesen usw., besteht die Wahrscheinlichkeit, daß ich vor lauter Möglichkeiten gar nichts tue. Entscheidungshilfen braucht man gerade in solchen Fällen – und dies sind zumeist die Entscheidungen in der Politik –, in denen mehrere gleich gute oder schlechte Möglichkeiten bestehen; hier benötigt man mehr als die bloß rationale Einsicht, das theoretische Abwägen, da man wohl kaum zu einer Entscheidung kommen kann, wenn man auf andere Alternativen verweist und diese als vielleicht sinnvoller hinstellt, ohne sich dessen sicher zu sein. In einer möglichkeitsreichen Gesellschaft, in der so viele Probleme zur Entscheidung gestellt sind, wären – anders als noch in der Demokratie Athens¹¹³ – nicht einmal die relativ rationalen Menschen, die Popper eigentlich für seine politische Theorie voraussetzt, zu einer rationalen Diskussion fähig, da sie die Vielzahl und Mannigfaltigkeit der zur Entscheidung drängenden Probleme, die vom städtischen Kindergarten bis zur Stationierung von Atomraketen reicht, gar nicht (mehr) kompetent beurteilen können und aus diesem Grund zu einem unkritischen Vertrauen auf das Wissen von Experten gezwungen sind.¹¹⁴

Zum ähnlichen Ergebnis, daß Poppers Parteilichkeit für die Vernunft in der Politik¹¹⁵ eher unkritisch und politisch naiv als „rational“ ist,¹¹⁶ kommt man, wenn man einen Grundzug seiner Erkenntnistheorie betrachtet. Sein Bestreben ist eine „Erkenntnistheorie ohne erkennendes Subjekt“.¹¹⁷ Dieser paradox erscheinende Versuch mag vielleicht für die Erkenntnistheorie sinnvoll sein, um „Objektivität“

¹¹¹ H. Weinrich, System, Diskurs, Didaktik und die Diktatur des Sitzfleisches, in: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Theorie-Diskussion Supplement 1 (1973) 153.

¹¹² „Die Methode der Wissenschaft ist die Methode der kühnen Vermutungen und der sinnreichen und ernsthaften Versuche, sie zu widerlegen.“ (Popper [1973] 95) In der Politik sind kühne Vermutungen kaum gefragt.

¹¹³ Vgl. das schon erwähnte Motto der „Offenen Gesellschaft“ ([1980] Bd. I, 250).

¹¹⁴ Dies ist ein Standardeinwand gegen überzogene Demokratiemodelle, vgl. u. a. F. Scharpf, Demokratietheorie zwischen Utopie und Anpassung (1970) 54 ff.

¹¹⁵ Vgl. (1980) Bd. II, 287, wo er offen bekennt, daß er in diesem Punkt „parteiisch“ sei.

¹¹⁶ Man könnte Popper sogar als politischen Utopisten bezeichnen, obwohl er anderen Stellen zugesteht, „daß wir von der Vernunft nicht allzuviel erwarten dürfen“ ([1980] Bd. II, 279).

¹¹⁷ (1973) 123. Obermeier sieht in dieser Wissenschaft (fast) ohne Menschen eine „Theorie gegen den Menschen“ (87, 94).

zu erreichen,¹¹⁸ aber eine entsprechende „Handlungstheorie ohne handelndes Subjekt“ zu konzipieren, die als Ethik oder gar politische Theorie fruchtbar sein solle, erscheint illusorisch. Eigentlich gibt Popper selbst den Grund dafür an. In der Frage des (theoretischen) Erkennens hängt es vom Experiment ab, ob wir eine Theorie akzeptieren oder nicht, d. h. es gibt eine von den forschenden Subjekten relativ unabhängige, im Grunde nicht manipulierbare und daher „objektive“ Instanz, an der die Falschheit einer Aussage getestet werden kann. Im Falle einer politischen Theorie ist dies gerade nicht der Fall, denn hier gibt „das Verdikt des Gewissens“ den Ausschlag, und dieses Verdikt hängt „von uns selbst ab“.¹¹⁹ Der von Popper als Kennzeichen einer „offenen Gesellschaft“ geforderte kritische Dualismus von „Tatsachen“ und „Normen“ erlaubt gerade verschiedene Stellungen zu den vorhandenen Tatsachen, da die Entscheidung nicht durch die Erkenntnis der Tatsachenlage determiniert wird. Deshalb kann gar nicht die „objektive“ Realität über die „Richtigkeit“ einer Entscheidung oder einer Norm den Ausschlag geben. Für das Handeln bleibt immer eine normative Kluft, ein Überhang, der die Stellungnahme (und damit die Verantwortung!) des handelnden Subjektes erfordert.¹²⁰ Naturwissenschaftliche Theorien scheitern an der Wirklichkeit der „Naturgesetze“, wobei es ziemlich gleichgültig ist, ob den Menschen diese Gesetze gefallen oder nicht, ob sie sie akzeptieren oder nicht. Natürlich können ethische oder politische Theorien auch an der Realität scheitern, wenn sie Forderungen enthalten, die grundlegenden anthropologischen oder psychologischen „Gesetzmäßigkeiten“ oder Konstanten widersprechen; aber diese „Gesetze“ erlauben im Bereich ihrer Gültigkeit einen weiten Spielraum des Handelns. Politische Theorien widersprechen in den wenigsten Fällen derartigen anthropologischen oder sozialen Gesetzmäßigkeiten: der „Sozialismus“ widerspricht nicht der „Natur“ des Menschen oder der Gesellschaft, ebensowenig wie der „Kapitalismus“; die Bejahung der Kernenergie ist in gleicher Weise wie deren Ablehnung mit der Konstitution des Menschen und den Werten menschlichen Zusammenlebens vereinbar. Die politische Option für das eine scheitert daher ebensowenig wie die Option für das andere an irgendwelchen „objektiven“ Gesetzen, sondern bestenfalls an bestimmten Wertvorstellungen, und diese sind „konventionell“, also auf die Übereinkunft unter den Menschen angewiesen und somit – wie übrigens sogar Grundbedürfnisse! – im Verlauf der Geschichte veränderbar. Die „Gesetze“ der menschlichen Natur und der Gesellschaft¹²¹ sind zu allgemein, als daß sie für den

¹¹⁸ „Wäre die Wissenschaft, wie die soziologische Theorie des Wissens naiverweise annimmt, auf die Unparteilichkeit oder Objektivität des individuellen Wissenschaftlers gegründet, dann müßten wir ihr Lebewohl sagen.“ (Popper [1980] Bd. II, 266) „Wissenschaftliche Objektivität“ kann nur die „Intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode“ zustande bringen (267).

¹¹⁹ (1980) Bd. II, 287. In der deutschen Übersetzung findet sich ein Fehler; es muß heißen: „Und während das Verdikt der Experimente von uns *unabhängig* ist, . . .“ (vgl. den englischen Text: „And while the verdict of experiments does not depend upon ourselves, . . .“ 233).

¹²⁰ Seltsamerweise macht „eine rationale Analyse der Konsequenzen einer Entscheidung die Entscheidung selbst noch nicht rational“: „die Konsequenzen determinieren unsere Entscheidung nicht; wir selbst sind es, die den Entschluß fassen“ ([1980] Bd. II, 286).

¹²¹ Nach Popper kann es sich dabei niemals um Gesetze im Sinne von Naturgesetzen handeln, vgl. (1979) bes. 83 ff.

politischen Entscheidungsprozeß eine Hilfe anbieten könnten: sie können weder eine konkrete Gesellschaftsordnung legitimieren noch können sie Handlungsanweisungen für bestimmte Entscheidungssituationen liefern.¹²²

Wenn auf der Basis von Tatsachen mehrere Entscheidungen möglich sind, können rationale Argumente allein oder gar *experimenta crucis*¹²³ im Bereich der Politik nicht die dominierende Rolle spielen, die ihnen Popper im Bereich erfahrungswissenschaftlicher Theorien über die Natur zuweist. Den Ausschlag für die eine Handlungsalternative gibt die jeweilige Interpretation der Situation, die in der Lage ist, bei den Entscheidungsträgern oder der Mehrheit genügend Motivation zu mobilisieren, um sich gerade diesen Zielen anzuschließen, obwohl andere in ähnlicher Weise oder gar genauso gut „realisierbar“ wären. Was die poppersche Wissenschaftstheorie schon für die Entwicklung wissenschaftlicher Theorien stark herunterspielt – daß sie nicht ausschließlich, ja oft nicht einmal primär vom Interesse an der „Wahrheit“ geleitet sind¹²⁴ –, wäre für eine politische Theorie tödlich, da dieser normative Überhang, dieser Interpretationsspielraum gar nicht durch bessere Erkenntnis, sondern allein durch *zusätzliche* normative Annahmen eingeschränkt werden kann. Das Medium politischer Entscheidungen kann daher nicht die kritische Diskussion allein sein, oder einfacher gesagt: der politische Entscheidungsprozeß kann auf die Anwendung von *Macht* nicht verzichten. Macht ist nicht nur ein Übel, das unbedingt im Zaum gehalten werden muß, damit sie nicht mißbräuchlich monopolisiert wird und so die Freiheit tötet. Wenn man wie Popper in einer liberalistischen Überreaktion nur den einen Aspekt des Mißbrauchs der Macht sehen kann,¹²⁵ ist man tatsächlich in der Gefahr, dem Ressentiment der Intellektuellen gegenüber dem Phänomen der Macht zu verfallen.¹²⁶ Da politisches Handeln immer auch die Gesellschaft gestalten und eine bestimmte Wertordnung vor anderen auszeichnen will, ist es notwendigerweise auf die positive Funktion von Macht angewiesen. Nur auf diesem Wege können dann diese Ziele verpflichtend gemacht werden, weil sich aus der reinen Erkenntnis der menschlichen Natur und aus den Gegebenheiten menschlichen Zusammenlebens eben keine Gesellschaftsordnung inhaltlich ableiten läßt. Zumal in einer differenzierten Gesellschaft, die eine Unzahl von Handlungsmöglichkeiten anbietet, sind Wertkonflikte einprogrammiert; man kommt hier nicht um den Zwang herum,

¹²² Popper macht es sich zu einfach, wenn er meint, daß es gemäß seinem „negativen Utilitarismus“ (vgl. [1980] Bd. I, 316: . . . die utilitaristische Formel ‚vermehrte die Glückseligkeit, so sehr du nur kannst‘ [‚maximize happiness‘] durch die Formel ‚vermindere das Leiden, so sehr du nur kannst‘ [‚minimize suffering‘]) ‚gar nicht so schwierig ist, durch Diskussion eine Einigung darüber zu erzielen, was die unerträglichsten Übel unserer Gesellschaft sind, und auch darüber, welche soziale Reformen die dringlichsten sind“ (in: Lührs [1975] 311 f.).

¹²³ Daß „experimentelle Versuchsanordnungen“ in der Politik nicht möglich seien, meint u. a. Kurzawa (in: Lührs [1978] 212).

¹²⁴ Plausibler erscheint der Versuch, die „Steuerung“ des Systems „Wissenschaft“ über „Reputation“ usw. laufen zu lassen (N. Luhmann, Selbststeuerung der Wissenschaft, in: Soziologische Aufklärung [1972] 232 ff.).

¹²⁵ Darauf insistiert auch Obermeier (1980) 134.

¹²⁶ Vgl. (1980) Bd. I, 190: „Wie Lord Acton sagt – Macht führt zur Korruption und absolute Macht zur absoluten Korruption.“

realisierbare Alternativen auszuschalten und nur einige wenige für die ganze Gesellschaft als verbindlich zu erklären, für diese allein Ressourcen und Mehrheiten zu mobilisieren, weil man nur so in der Lage ist, diese durchzusetzen. Poppers Ansicht, daß nur „Schmerz, Leiden, Ungerechtigkeit und ihre Verhütung“ die „ewigen Probleme der öffentlichen Moral, die ‚agenda‘ der öffentlichen Politik“ seien, wohingegen „die ‚höheren‘ Werte im großen und ganzen als ‚non agenda‘ betrachtet und dem Laissez-faire überlassen werden“ sollten,¹²⁷ mag einem Liberalen sympathisch erscheinen, aber sie verkennt die Probleme der modernen Gesellschaften: in ihnen kann man sich nicht mehr so einfach auf einen Wertekonsens verlassen, der für die westliche Kultur in den letzten Jahrhunderten offensichtlich kennzeichnend war. Und dies ist vielleicht auch der Punkt, an dem die poppersche „rationale Sozialtechnik“ zusammenbricht: deren Rationalität besteht zu einem großen Teil darin, daß die „Ziele“ gegeben sein müssen, bevor der Sozialwissenschaftler auch nur beginnen könne, einen Entwurf zu skizzieren; „Ziele müssen von ihm gewählt oder ihm vorgegeben werden; und alles, was er als *Wissenschaftler* tun kann, ist nur, die Werkzeuge zu schaffen, mit deren Hilfe diese Ziele verwirklicht werden können“.¹²⁸

Wenn man am Schluß zur Ausgangsfrage zurückkehrt, ob die „kritische Vernunft“ Poppers wirklich mit einer „menschlichen Praxis“ nicht auf einen Nenner zu bringen sei, hängt die Antwort darauf wie nicht anders zu erwarten davon ab, „welchen“ Popper man im Auge hat: den common-sense-Popper oder den harten „Falsifikationisten“. Auf dem Gebiet der *Ethik* würde er sich selbst vermutlich im ersten Sinn verstehen, und in diesem Fall ist die Übertragung seines Verfahrens, Probleme nach der Methode von „Versuch-und-Irrtum“ zu lösen, ziemlich unproblematisch, solange sie in dieser Allgemeinheit stehen bleibt. Aber der Teufel steckt wie immer im Detail: in der Analyse konkreter Probleme und der Art der vorzuschlagenden Lösungsversuche. Poppers Modell liefert im besten Fall einige wenige allgemeine Maximen, wie „vernünftige“ Leute an Wertkonflikte herangehen sollen, Leute also, die nicht der Meinung sind, ein unfehlbares Wissen gepachtet zu haben und deshalb nicht ihre Wertordnung, koste es, was es wolle, anderen aufzwingen wollen. Sicherlich, es ist schon viel gewonnen, wenn man darauf besteht, man solle, soweit es geht, miteinander diskutieren, wobei jeder Partei das gleiche Recht eingeräumt wird – solange auch die anderen es mir zugestehen. Da aber die Zeit für eine kritische Diskussion oft allzu knapp ist und auch das Wissen fehlt, um die Handlungsfolgen abschätzen zu können, bleibt man bei der Entscheidung letztlich allein gelassen und muß die Verantwortung dafür selbst übernehmen. Genau dies scheint das ethische Credo der popperschen „Offenen Gesellschaft“ zu sein: „daß wir allein die Verantwortung für unsere ethischen Entscheidungen tragen und daß niemand sonst diese Verantwortung

¹²⁷ (1980) Bd. II, 292.

¹²⁸ In: Lührs (1975) 308 f. (Utopie und Gewalt). Was den Bereich der „Ziele“ betrifft, ist Popper eigentümlich unsicher: er liegt nicht „gänzlich jenseits der Macht rationaler Kritik“, obgleich „ich sicher sagen würde, daß der Bereich der Ziele zum großen Teil jenseits der Macht *wissenschaftlicher* Argumente liegt“; welcher Teil zugänglich sein soll, wird leider nicht ausgeführt.

übernehmen kann: weder Gott noch die Natur, noch die Gesellschaft, noch auch die Geschichte“.¹²⁹ Diese „Last der Verantwortung“ tragen zu können setzt freilich eine in sich gefestigte Persönlichkeit voraus, eine Art von Persönlichkeit, die jedoch kaum auf dem Weg erreicht werden wird, den Popper vorschlägt.

Wendet man sich seiner *politischen Philosophie* zu und versucht, aus seiner Rationalitätsauffassung die „Hausphilosophie“ irgendeiner politischen Partei herauszudestillieren,¹³⁰ dann wird man bald feststellen, daß die darin ausgedrückten Forderungen an das politische Handeln genauso inhaltsarm sind wie der so oft beschworene „Grundkonsens der Demokraten“, auf den sich die eine Partei in gleicher Weise berufen kann wie die anderen. Der Grund dafür, daß die Sozialphilosophie Poppers – selbst wenn man die inhaltlichen Aussagen der „Offenen Gesellschaft“ zu Hilfe ruft¹³¹ – für keine Partei allein monopolisierbar ist, ist ziemlich einfach: der Gegensatz, der für diese Auffassung konstitutiv ist, ist der zwischen „Vernunft“ und „Gewalt“, zwischen „Demokratie“ und „Totalitarismus“. Daher versteht es sich von selbst, daß alle Parteien, die sich auf Grundrechte, auf Parlamentarismus, auf Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung berufen, notwendigerweise auf der einen Seite der Dichotomie anzusiedeln sind, während die andere Seite leer bleiben muß. Poppers kritischer Rationalismus kann daher keine politische Theorie in dem Sinne sein, daß sie Handlungsanweisungen im politischen Entscheidungsprozeß oder zumindest einen Leitfaden für den Entwurf inhaltlicher Wertüberzeugungen für eine konkrete Gesellschaftsordnung anbieten kann: sie bietet überhaupt keine inhaltliche Politikkonzeption im strengen Sinn an, sondern bestenfalls „Geschäftsordnungen“,¹³² also eine Methode, wie mit Problemen umzugehen sei, die von ihrer Struktur her mit einer Vielzahl von „Politiken“ kompatibel ist.¹³³

Literatur

- H. Albert, Kritische Vernunft und menschliche Praxis (1977).
 –, Traktat über rationale Praxis (1978).
 –, Traktat über kritische Vernunft (1980).
 G. Braun, Kritischer Rationalismus und politische Theorie, in: Zeitschr. für allg. Wissenschaftstheorie 7 (1976) 348–356.
 R. Edgley, Reason and Violence: A Fragment of the Ideology of Liberal Intellectuals, in: St. Körner (Hg.), Practical Reason (Oxford: 1974) 113–135.

¹²⁹ (1980) Bd. I, 111. „Wir sind es, die eine Autorität anerkennen, ganz gleich, um welche Autorität es sich auch immer handeln möge.“ Ähnlich Bd. II, 252 ff.

¹³⁰ Prim (in: Lührs [1976] 29) spielt vor allem auf die Versuche an, den Kritischen Rationalismus als „Hausphilosophie der Sozialdemokratie“ zu bemühen: so z. B. die Einleitung zu Lührs (1975).

¹³¹ Vgl. dazu Prim (in: Lührs [1976] 28), der dies für Albert unternimmt; für Poppers inhaltliche Äußerungen über politische Prioritäten vgl. 31.

¹³² Ebd. 31.

¹³³ Zu diesem Ergebnis kommt nicht nur Braun ([1976] 353 f.); auch die Einleitung zu Lührs ([1978] bes. S. XVIII f.) muß sich zu dieser Ansicht bequemen, nachdem die Einleitung zu Lührs (1975) noch bedeutend euphorischer war.

- H. Flohr, Rationalität und Politik, Bd. 1 (1975).
- M. Freeman, Sociology and Utopia: Some Reflections on the Social Philosophy of Karl Popper, in: *The British Journal of Sociology* 26 (1975) 20–34.
- W. Kurzawa, Problematische Aspekte des Kritischen Rationalismus und die Rationalität des politischen Handelns, in: Lührs (1978) 203–219.
- G. Lührs, Th. Sarrazin, F. Spreer, M. Tietzel (Hg.), *Kritischer Rationalismus und Sozialdemokratie*, Bd. I (1975).
- , *Kritischer Rationalismus und Sozialdemokratie*, Bd. II (1976).
- , Theorie und Politik aus kritisch-rationaler Sicht (1978).
- O. P. Obermeier, Poppers „Kritischer Rationalismus“. Eine Auseinandersetzung über die Reichweite seiner Philosophie (1980).
- K. R. Popper, *Conjectures and Refutations* (London 1963).
- , *Objektive Erkenntnis* (1973).
- , *Logik der Forschung* (⁶1976).
- , *Das Elend des Historizismus* (⁵1979).
- , *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, 2 Bde. (⁶1980).
- , Utopie und Gewalt, in: Lührs (1975) 303–315.
- , Die moralische Verantwortlichkeit des Wissenschaftlers, in: K. Eichner, W. Habermehl (Hg.), *Probleme der Erklärung sozialen Verhaltens* (1977) 294–304.
- R. Prim, Legitimationsschwächen des Kritischen Rationalismus in rollenkritischer Sicht, in: Lührs (1976) 19–45.
- F. Rahmeyer, Kritik der Politikkonzeption des Kritischen Rationalismus, in: Lührs (1976) 267–290.
- U. Schlitzberger, *Kritischer Rationalismus und Politik in der Bundesrepublik Deutschland*, in: Lührs (1976) 367–382.
- H. Spinner, Pluralismus als Erkenntnismodell (1974).
- , *Popper und die Politik*, Bd. 1 (1978).
- F. Stark (Hg.), *Revolution oder Reform? Herbert Marcuse und Karl Popper* (1971).